

Frank Schmitz

Hanseatisch modern

Texte zu Architektur und Stadtgesellschaft in Hamburg

Frank Schmitz

HANSE ATISCH MODERN

Texte zu Architektur und
Stadtgesellschaft in Hamburg

Gebr. Mann · Berlin

Gedruckt mit Unterstützung der Sutor-Stiftung, Hamburg

Sutor-Stiftung

Förderung der Architektur und Technik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Gebr. Mann Verlag · Berlin

www.gebrmannverlag.de

Bitte fordern Sie unsere Prospekte an.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw. ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet oder verbreitet werden. Bezüglich Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§ 53 und 54 UrhG.

Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Lektorat: Paul Brakmann, Merle Ziegler

Gestaltung: Alexander Burgold · Berlin

Schrift: Akkurat Pro

Druck und Verarbeitung: Prime Rate Kft. · Budapest

Printed in EU · ISBN 978-3-7861-2834-2

Inhalt

Wie öffentlich ist privat?

Geleitwort von Ullrich Schwarz.....	7
-------------------------------------	---

Einleitung	11
-------------------------	----

Das Gebäude des Hamburger Kunstvereins (1930)

Ein Schlüsselwerk des modernen Ausstellungsbaus?	13
--	----

Ein „gläserner“ Streit

Hybride Planungsstrukturen beim Neubau der Hamburgischen Staatsoper (1953-55)	27
--	----

Architektur als Stilrevue

Villen und Landhäuser Cäsar Pinnaus	49
---	----

Der Phönix am Nikolaifleet

Architektur und Identität in Hamburg nach 1945	65
--	----

Bekenntnis zur Stadt

Die Bauten des Campus Von-Melle-Park.....	79
---	----

Anmerkungen.....	105
------------------	-----

Textnachweis.....	115
-------------------	-----

Abbildungsnachweis.....	116
-------------------------	-----

Wie öffentlich ist privat?

Geleitwort von Ullrich Schwarz

Der Hamburger Oberbaudirektor Egbert Kossak, der dieses Amt von 1981 bis 1999 bekleidete, soll während dieser doch langen Amtszeit klammheimlich ein immerhin mittelgroßes Gebäude entworfen haben, offiziell bestätigen lässt sich das nicht. Von seinem Nachfolger Jörn Walter sind solche Entwurfeskapaden nicht bekannt, dessen Nachfolger Franz-Josef Höing hat derartige Versuchungen bisher auch nicht erkennen lassen.

Paul Seitz, Leiter des Hochbauamtes in der Ära Hebebrand bis 1963, war nach dem Krieg der letzte behördliche Entwerfer bedeutender öffentlicher Hochbauten, in diesem Band am Beispiel des Universitätscampus Von-Melle-Park dargestellt. Die öffentliche Hand als Bauherr, gar als entwerfende Instanz, existiert in Hamburg seit den 1970er Jahren praktisch nicht mehr. Das war sogar politisches Programm. Die öffentliche Bauverwaltung und Planungskapazität wurde Schritt für Schritt abgebaut und dadurch zerstört. Die bekannten Probleme zum Beispiel beim Projekt Elbphilharmonie haben hier ihre Wurzeln. Den Baufirmen und den Architekten stand auf staatlicher Seite einfach kein kompetenter Partner mehr gegenüber. Natürlich unterliegen technische Infrastrukturmaßnahmen wie zum Beispiel die Überdeckung der A7 nach wie vor der staatlichen Aufsicht. Aber gerade bei der städtebaulichen Entwicklung der Hamburger Innenstadt vermisst man heute die regulierenden Konzepte, das behördliche „Innenstadtkonzept“ verdient diesen Namen nicht,

„projektorientierter Städtebau“, also Einzelentscheidungen von Fall zu Fall, ersetzt eine Gesamtidee.

Wie sich die Zeiten allerdings verändert haben! Fritz Schumacher (und neben ihm Gustav Oelsner in Altona) verkörpert wie kein anderer Oberbaudirektor in Hamburg im 20. Jahrhundert die Rolle des entwerfenden Architekten, der zahlreiche öffentliche Gebäude schuf und so – bis heute – das Stadtbild nachhaltig prägte. Weithin bekannt sind die Finanzbehörde am Gänsemarkt, das Museum für Hamburgische Geschichte, die heutige Hochschule für bildende Künste, das Johanneum – um nur einige zu nennen. Auch im Wohnungsbau trat die öffentliche Hand Anfang der 1920er Jahre selbst als Bauherr auf, etwa für die Siedlungen in Langenhorn und in Dulsberg.

Die Frage des Wohnungsbaus markiert die Entwicklung Hamburgs zur Großstadt. Die Zahl der Einwohner hatte sich zwischen 1850 und 1900 auf etwa 770.000 verdreifacht. Die Gestaltung der Stadt konnte sich nun nicht mehr auf Einzelgebäude beschränken. Im eigentlichen Sinne entsteht erst mit Schumacher in Hamburg das Aufgabenfeld Städtebau, das eben die Entwicklung der Stadt im Ganzen betraf und auch soziale und infrastrukturelle Fragen umfasste. Hamburg war für derartige Herausforderungen nicht besonders gut gerüstet. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts existierte hier kein Berufsbeamtentum und damit keine komplexe und fachlich kompetent aufgestellte Stadtverwaltung. Die Cholera-Epidemie von 1892 hatte die Schwächen der Hamburg Stadtregierung in erschreckender Weise bloßgelegt.¹ Ursächlich dafür war vor allem die politische Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg, die mit dem, was wir heute unter Demokratie verstehen, wenig zu tun hatte. In der Kaufmannsstadt fiel die ökonomische Macht mit der politischen Macht zusammen. Im Senat wurde alles den Handelsinteressen untergeordnet. Die Vorstellung, dass es erste Aufgabe des Staates sei, die öffentliche Wohlfahrt in vielfältiger Weise zu fördern und zu gewährleisten, war bei der herrschenden politischen Klasse nicht sehr verbreitet. Ein schlagendes Beispiel dafür ist der lange und erbitterte Abwehrkampf der Hamburger Kaufleute gegen die Gründung der Universität. Noch Fritz Schumacher beklagt in seinen

Erinnerungen das Fehlen einer „ordnenden Macht“ in Hamburg: „Niemand war da, der aus den Elementen der neuen Lebensbedingungen, die sich aus der Häufung der Menschen ergaben, einen neuen Rahmen in erträglicher Weise fügt, niemand war da, der den Kräften der Mechanisierung und Technisierung, die das Leben in ihren Bann zu schlagen drohten, die Richtung zu organischer Ordnung wies.“²

Das lag auch an dem oligarchischen Rekrutierungssystem der Mitglieder des Senats, die in aller Regel den einflussreichsten und wohlhabendsten Kaufmannsfamilien entstammten, aber ebenfalls in aller Regel kaum fachlich qualifiziert waren für die Verwaltung und Regierung einer dynamisch wachsenden Großstadt. Das berührt natürlich mindestens bis 1919 die politische Semantik der Begriffe privat und öffentlich.

Hamburg war nie Residenzstadt, immer Bürgerstadt. Hier gab es keine Fürsten, die ihre Macht durch Pracht repräsentieren wollten, Hofkünstler existierten nicht. Schon 1800 sprach der damalige Domherr Friedrich Johann Lorenz Meyer von dem „allbeherrschenden merkantischen Geist“³ in Hamburg und von dem Fehlen eines „public spirit“⁴. Ein besonderes Interesse für Kunst und Kultur war mit diesem Geist nicht unbedingt verbunden. Eben dieser Geist war auch nicht der Ursprung der „privaten Vereinigung kunstliebender Männer“, die ab 1817 die Gründung des Hamburger Kunstvereins betrieben.⁵ Dies gilt auch für andere kulturelle Initiativen wie zum Beispiel die Gründung der Kunsthalle. Noch Fritz Schumacher erinnert sich: „Das Gefühl einer großen Einsamkeit wird wohl jeder bekommen, der in Hamburg künstlerisch schafft.“⁶

Gustav Schiefler kritisiert in seiner berühmten „Hamburgischen Kulturgeschichte 1890 – 1920“ die „bildungsfeindlichen Instinkte[n]“ der Hamburger Kaufmannschaft⁷: „Die alten Hamburger Familien, welche gesellschaftlich den Rang des Patriziats in Anspruch nahmen, die Amsinck, Gossler, Burchard, Schröder, traten im Geistesleben kaum hervor.“⁸ Schiefler ist nicht zimperlich. Er nennt die Mehrzahl der namhaften Hamburger Kaufleute „Banausen“, denen jede vertiefte Bildung fehle.⁹ Und so gelangt er für den Zeitraum 1890 bis 1920 zu dem Schluss: „So konnte es kommen, dass Hamburgs Bürgertum in fast allen entscheidenden Momenten dieser Zeitspanne, da, wo es

sich um einen Kulturfortschritt handelte, versagte: es hat weder Lichtwark noch Brinckmann noch Schumacher recht zu nutzen gewußt.¹⁰ Am Ende nimmt Schiefler die Baupolitik in der Ära Schumacher doch von diesem harschen Urteil aus – zu Recht. In der Zeit von Schumachers Wirken in den 1910er und 20er Jahren findet eine der in Hamburgs Stadtentwicklung interessantesten und produktivsten Phasen der Gleichzeitigkeit von staatlicher und privater Initiative statt. In der Nachkriegszeit werden die Karten neu gemischt. Das Verhältnis von privaten und öffentlichen Bauaktivitäten verschiebt sich deutlich seit Ende der bundesrepublikanischen Boomphase Mitte der 1970er Jahre.¹¹ Die öffentliche Gestaltungskraft und auch der politische Gestaltungswille auf dem Gebiet der Stadtentwicklung und Architektur lassen in Hamburg seit dieser Zeit nach. Egbert Kossaks Vision für die Entwicklung des nördlichen Elbrandes, die sogenannte Perlenkette, war seine eigene Idee, nicht die der Politik. Das Projekt HafenCity scheint demgegenüber die Renaissance großangelegten städtebaulichen Denkens des Senats zu demonstrieren. In Wirklichkeit kann davon keine Rede sein, wie Gert Kähler minutiös nachgewiesen hat.¹² Beim Projekt HafenCity knüpfte Hamburg nahtlos an die Tradition des 19. Jahrhunderts an. Bestimmend waren ökonomische Interessen der Hafenwirtschaft, städtebauliche Konzepte waren für dieses Projekt nicht konstitutiv.

Heute ist Hamburg stolz auf seinen aktuellen Wohnungsbau, genauer: auf die Zahlen. Die städtebauliche Qualität der neuen Projekte – Stichwort: gemischte Quartiere – lässt oft zu wünschen übrig. Die meisten privaten Wohnungsbauinvestoren sind auch nicht gerade durch Innovationsoffensiven aufgefallen. So bleibt am Ende die Erkenntnis: Beim Bauen und in der Stadtentwicklung bleibt die Beziehung zwischen Staat und Markt intrikat. Einseitige Schuld- oder Verdienstzuschreibungen verbieten sich. Die Bedeutung des privaten Engagements auch in der Hamburger Baukultur bis heute ist dennoch unbestreitbar, Frank Schmitz zeigt das an prominenten Beispielen und behandelt dabei zurecht den Begriff des Privaten politisch, ökonomisch und auch kulturell differenziert. Am Ende wird sich jedes private Engagement daran messen lassen müssen, ob es zum Wohl des Allgemeinen beiträgt.

Einleitung

Die Beiträge dieses Bandes fragen nach der Rolle des privaten und privatwirtschaftlichen Engagements für das moderne Hamburger Baugeschehen. Schlüsselbauten für die architektonische Entwicklung der Hansestadt entstanden auch im 20. Jahrhundert immer wieder durch Initiativen aus der Stadtgesellschaft und wurden oft auch maßgeblich privat finanziert. Darunter sind stadtbildprägende Bauten, die in kaum einem Handbuch zur modernen Architektur fehlen und die ihre Existenz sowie oftmals ihr Innovationspotenzial der privaten Wirtschaft verdanken. Ein Beispiel dafür ist etwa das 1922–24 entstandene Chilehaus. Bürgerliches Engagement prägte bereits das ältere Baugeschehen der Hansestadt: Viele öffentliche Institutionen und teils auch deren bauliche Unterbringungen entstanden auf Initiativen aus der Stadtgesellschaft. So ist die Gründung der 1869 eröffneten Hamburger Kunsthalle wesentlich auf das Betreiben der Handelskammer zurückzuführen, der Gemäldebestand rekrutiert sich vor allem aus Spenden und Vermächtnissen Hamburger Kaufleute.

Im 20. Jahrhundert – so eine zentrale These des vorliegenden Bandes – bildete privates Engagement vielfach eine Triebfeder für die Entwicklung des Stadtbildes. Dazu zählen neben privaten Wohnhäusern in den Außenbezirken vor allem zentral gelegene Bauten wie das 1930 unweit des Bahnhofs Dammtor eröffnete (und im Zweiten Weltkrieg zerstörte) Gebäude des Hamburger Kunstvereins. Indem der Architekt Karl Schneider dabei eine ‚weiße‘ Moderne aufgriff und

weiterführte, schuf er ein dezidiertes bürgerliches Gegenbild zum zeitgenössischen öffentlichen Bauen in Hamburg, dessen Erscheinung unter der Ägide des Oberbaudirektors Fritz Schumacher weitestgehend durch den roten Backstein geprägt war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gingen wegweisende Initiativen zum Wiederaufbau der Hansestadt wiederholt aus der Stadtgesellschaft hervor. Exemplarisch werden die Aushandlungsprozesse im Zuge des Neubaus der Hamburgischen Staatsoper dargelegt, der 1953–55 nach Entwürfen von Gerhard Weber entstand. Neben vertiefenden Studien zu Einzelbauten und Gebäudegruppen – etwa den Villen und Landhäusern des Architekten Cäsar Pinnau – widmet sich ein weiterer Beitrag der Rolle des privatwirtschaftlichen Bauens als Ausdruck einer spezifisch hamburgischen Identität, wie sie etwa durch das stadt-bildprägende, 1964 fertiggestellte Verwaltungsgebäude der Reederei Hamburg Süd konstituiert wird.

Der Band wird durch einen Beitrag zum Universitätscampus Von-Melle-Park ergänzt, dessen Bauten vorwiegend öffentlich finanziert wurden. Dennoch ist auch dieser Campus in hohem Maße von bürgerlichen Impulsen geprägt, da sich schon die Gründung der Universität 1919 zivilgesellschaftlicher Initiative verdankte. Bauliche Erweiterungen entstanden in der Folgezeit nicht zuletzt durch private Geldgeber_innen, etwa mit den 1998 und 2002 aus Stiftungsmitteln finanzierten Institutsbauten neben dem Hauptgebäude der Universität an der Edmund-Siemers-Allee.

Die folgenden Beiträge stammen aus unterschiedlichen Entstehungskontexten. Sie sind somit bewusst als Probebohrungen verschiedenen Zuschnitts zu verstehen, welche die Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Stadtgesellschaft als roter Faden durchzieht. Die Texte sind teils unveröffentlicht und wurden für die gemeinsame Publikation überarbeitet.

Ich danke Paul Brakmann für die Mitarbeit bei der Textredaktion und Ralf Liptau für kritische Hinweise. Die Sutor-Stiftung hat dankenswerterweise mit großzügiger Unterstützung den Druck ermöglicht.